

Zeitschrift: Tsantsa : Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft
= revue de la Société suisse d'ethnologie = rivista della Società svizzera
d'etnologia

Herausgeber: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft

Band: 1 (1996)

Artikel: Zahlen von Menschen oder Menschenzahlen? : Eine statistisch-
ethnologische Analyse

Autor: Svejda-Hirsch, Lenka

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zahlen von Menschen oder Menschenzahlen? Eine statistisch- ethnologische Analyse

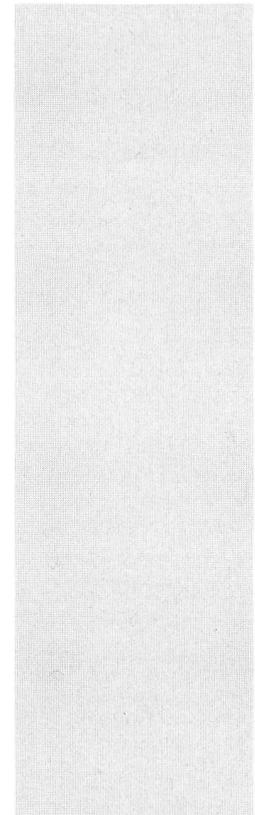
Lenka Svejda-Hirsch

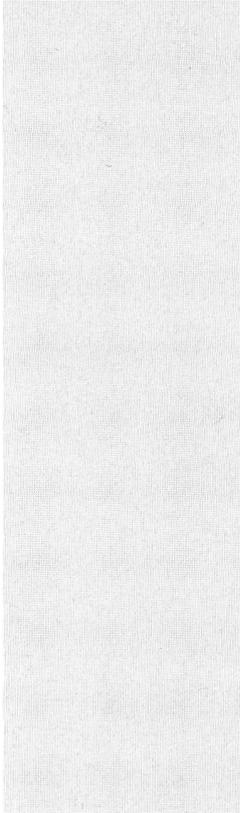
Der Titel könnte auch heissen: «Eine Statistikerin mit besonderer Perspektive» oder «Die quantitativ tätige Ethnologin mit Hang zu qualitativen Thesen». Diese Überschriften geben bereits das aus sozialwissenschaftlicher Sicht zentrale Dilemma einer an sich rein quantitativen Arbeit wieder. Die vorliegende Auswertung ist ein Situationsbericht über Lebensformen im Kanton Basel-Landschaft und basiert auf den Daten der Eidgenössischen Volkszählung, dem Zensus 1990. Die vollständige Zählung oder eben Volkszählung bietet Grundzahlen, die kantonsspezifisch betrachtet und ausgewertet worden sind. Die Analyse und Interpretation soll aber als das gelesen werden, was sie ist: nämlich die Präsentation einer Momentaufnahme. Die Daten geben Auskunft über die vorherrschenden Lebensgewohnheiten, was auch ethnologisch interessante Aspekte beinhaltet.

Die Daten der Volkszählung 1990 ermöglichen quantitative Aussagen zur Gesamtsituation sowie zu gewissen Aspekten der familiären und häuslichen Strukturen. Die

Informationsauswertung stösst allerdings dort an ihre Grenzen, wo qualitatives Hintergrundwissen gefragt wäre oder nicht erfasste Kategorien wie Beziehungen, die sich über verschiedene Haushalte erstrecken, vorhanden sind. Die erfassten familiären Beziehungen sind solche, deren Partner oder Mitglieder im selben Haushalt wohnen. Aus den gesammelten Daten geht aber nicht hervor, ob verheiratete Personen in einer Erstehe oder einer späteren Wiederverheiratung miteinander leben, da keine biographische Daten erhoben worden sind (vgl. Haug 1994). An dieser Stelle hätte sich die Ethnologin eine exemplarische Zusatzuntersuchung gewünscht, die anhand einiger Fallbeispiele ergänzende Daten zur individuellen Lebenssituation beigesteuert hätte.

Als methodisches Vorgehen wurde bei dieser Analyse weitgehendst ein deduktiver Ansatz gewählt, da erst die Relation zur Gesamtsituation und der Vergleich, in diesem Fall mit dem Kanton Basel-Stadt, aussagekräftige Interpretationen zugelassen





haben. Eine der grössten formellen Schwierigkeiten stellte sich in der Frage: Was machen wir mit dem Laufental, dem neuen, fünften Bezirk des Kantons Basel-Landschaft? Die Verschiebung der Kantons-grenzen bereitete uns im Laufe der Untersuchung einiges Kopfzerbrechen. Einerseits sollte ein methodisch «sauberes» Vorgehen gewahrt, andererseits nicht an Aktualität eingebüsst werden. Schliesslich wurde der «Sonderfall» Laufen rückwirkend zu einem Bestandteil der Analyse.

Inhaltlich betrachtet, verwandelte sich die vielleicht etwas trocken scheinende Ausgangslage sehr schnell in ein sozialwissenschaftlich spannendes Untersuchungsgebiet. Die Untersuchungsschwerpunkte, die zu präsentierenden Daten wie auch ihre Form waren von mir zu bestimmen. «Ideelle Leitplanken» waren nur insofern vorgegeben, als die Publikation wissenschaftlich und statistisch korrekt sein sollte, um auch der Regierung als Handlungsgrundlage dienen zu können. Die sozialwissenschaftlich und ethnologisch interessante Substanz einer solchen Untersuchung möchte ich anhand der «entwicklungshistorischen Retrospektive» der thematischen Einleitung demonstrieren.

Das Wort Haushalt ist uns allen ein vertrauter Begriff. Doch erst die Herkunft dieses so banal scheinenden Begriffes offenbart die unsichtbaren, gehaltvollen Zusammenhänge. Dem Haus-Halten liegt die Hauswirtschaft zugrunde. In «Hauswirtschaft» steckt das Wort Ökonomie drin, das vom Griechischen *oikos* abstammt. *Oikos* bezeichnet das Haus als solches wie auch die innere, häusliche Organisation der Haushaltung und die Regeln des Zusammenlebens. Aus der Haus-Wirtschaft entwickelte sich schliesslich auch die Volkswirtschaft. Haushalten bedeutet also in erster Linie den sparsamen und bewussten Umgang mit den vielfach knappen Ressourcen, was dem Prinzip der Ökonomie gleichkommt (vgl. Svejda-Hirsch 1996; Andritzky 1992).

Ein Wandel der Geschlechterrollen ging einher mit der Veränderung der Arbeitsstruktur. Die mit der Industrialisierung zusammenhängende Auslagerung der

Lohnarbeit aus dem Gemeinschaftshaushalt veränderte die bisherige Arbeitsaufteilung. Daraus ergab sich eine starke Trennung von Arbeits- und Familienleben. Für den Mann, der einer auswärtigen Lohnarbeit nachging, änderte sich der Ort der Arbeit, der Tagesablauf und die soziale Umgebung. Ausserdem tat er fortan etwas, das für die Zurückgebliebenen, Frau und Kinder, nicht mehr sichtbar war. Mit der Auslagerung der Lohnarbeit des Mannes schrumpfte zu meist auch der Haushalt auf die «Einfamiliengrösse», was die Frau wiederum ihrer Leitungsfunktion eines grösseren Ganzen enthob, ihr soziales Umfeld stark einschränkte und ihre Arbeitsvarietät auf wenige Grundtätigkeiten zurückband. «Aus der Betriebsleiterin wurde die Nur-Hausfrau» (Andritzky 1992:10). Anderenorts wird auch von der «Domestizierung der Frau» (Höpflinger 1986:35) geredet. Die Kernfamilie wurde so ins Zentrum allen Geschehens gerückt und die Rolle der Hausfrau kriert, das Muttersein zur Lebensaufgabe erklärt. Auch der emotionale Charakter einer Ehe wurde plötzlich hochgespielt. Dieser sozioökonomische Wandel führte schliesslich zu der gern als «traditionelle Rollen» von Mann und Frau bezeichneten Aufgabenteilung. Der Durchbruch des bürgerlichen Individualismus verschaffte der Kernfamilie ihren Anspruch auf Privatsphäre, den Rückzug aus der Öffentlichkeit. Doch die Zeit ist nicht stillgestanden, eine weitere Entwicklung fand statt. Die romantisierte Ehe offenbarte sich zusehends als Spannungsfeld zwischen der Beziehung als Institution und der täglichen Wirklichkeit. Die Möglichkeit einer Scheidung musste von der Gesellschaft in vermehrter Masse akzeptiert werden. Unsere sich in eine Wohlstandsgemeinschaft verwandelte Gesellschaft prägte ein neues Bild der Familie, die neuerdings gern im Konsum- und Freizeitsektor angesiedelt wird (Svejda-Hirsch 1996; vgl. Joris 1994).

Die demographischen Aspekte dieser Entwicklung können anhand der eidgenössischen Volkszählungsdaten ab 1850 verfolgt werden. Der Zensus wurde alle zehn Jahre durchgeführt, und seine Daten

untermauern in groben Zügen die geistesgeschichtliche Entwicklung. Zu den weiteren Themenkreisen der Studie gehört unter anderem der Wandel der Bevölkerungsstruktur. Letzterer ist vor allem auf die gesundheitsfördernden Faktoren unserer Gesellschaft zurückzuführen. Gesundheit zählt heute zum Allgemeingut und ist kaum noch schichtabhängig. Zu den augenfälligsten sozialen Folgen dieser Entwicklung zählt der oftmals negativ gebrauchte Begriff der Überalterung unserer Gesellschaft. Doch es gibt auch positive Auswirkungen wie die erleichterte Lebensplanung und bessere Nachfolgeregelung auf individueller Ebene. Auch die Jugend profitiert vom Dasein der Älteren, das ihnen längere Ausbildungszeiten ermöglicht. Eine andere Folge der erhöhten Lebenserwartung ist die natürliche Verlängerung der Ehe, die nun seltener durch den vorzeitigen Tod beendet wird. So gesehen könnte die steigende Scheidungsrate auch als zeitgemässes Regulativ interpretiert werden. Kurz und gut, die Sicherstellung der Gesundheitsversorgung, der Sterblichkeitsrückgang und die erhöhte Lebenserwartung hatten Auswirkungen auf alle Lebensabschnitte, was wiederum zum Wandel der sozialen Lebensformen beitrug.

Die historischen Herleitungen sollen das Grundverständnis der heutigen Situation fördern und die Basis zur Betrachtung der aktuellen Themenkreise, wie der Vielfalt der gelebten Familienformen, bereiten. Das Verhältnis von Gesellschaft, Familie und Individuen bedarf heute einer neuen Sichtweise. Vieles ist nicht mehr selbstverständlich, dennoch ist vieles beim alten geblieben. So stellt sich auch immer öfter die Frage: Was oder wer ist eine Familie? Die Familie als «natürliche Einheit» ist heute für viele Menschen nicht mehr die «normalste Sache der Welt». Zahlenmässig machen zwar Familienhaushalte nach wie vor die grosse Mehrheit (69,8% aller Privathaushalte) aus, doch sagt diese Zahl nichts über die Art oder Zusammensetzung des unter «Familie» zählenden Haushaltes. Die bürgerliche Familie wird erwiesenermassen ebenso gern idealisiert wie polemisiert. Und wie üblich, liegt die

Wirklichkeit wohl irgendwo dazwischen.

In der gelebten Realität finden wir viele verschiedene Lebensformen, die zahlenmässig wohl erst in naher Zukunft zum Tragen kommen werden wie die zunehmend kinderlos bleibenden Frauen und Paare. Andere erfassbare Formen des Zusammenlebens sind Einelternfamilien oder Fortsetzungsfamilien, auch Stief- oder Patchworkfamilien genannt. Die Eigennamen für diese Formen des Zusammenlebens drücken ein Bemühen um Anerkennung dieser sich vom bürgerlichen Ideal abhebenden Familientypen aus (vgl. Lüscher 1994). Die nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften, die in der Amtssprache Konsensualpaare genannt werden, gehören unterdessen zu den im grossen Ganzen akzeptierten Formen des Zusammenlebens, was sich auch in der statistischen Erfassung in einer eigenen Kategorie widerspiegelt. Weitere Stichworte sind der Trend zur Individualisierung und zur Kleinstfamilie, die Erwerbstätigkeit von Erwachsenen mit Kind(ern), Voll- und Teilzeiterwerbsarbeit alleinerziehender Frauen und Männer, etc. Details können in der Studie nachgelesen werden.

Das hier vorgestellte Projekt vereinigte in sich ethnologisch-historisch-soziologische und ökonomisch-statistische Ansätze. Ich möchte einmal mehr für interdisziplinäre Projekte und Untersuchungen eintreten, die nicht nur für die Ausführenden reizvoll sein können, sondern die auch neue Sichtweisen und Perspektiven in statische Situationen, Sachverhalte oder Fragestellungen einzubringen vermögen. Doch es darf nicht vergessen werden, dass interdisziplinäre Zusammenarbeit auch gewöhnungsbedürftige Momente beinhaltet und geübt werden muss. Verläuft die Zusammenarbeit positiv, so können alle Beteiligten zu neuen (Wissens-)Horizonten geführt werden. Eine Zusammenarbeit von naturwissenschaftlich orientierten und sozialwissenschaftlich tätigen Forschern bietet gute Möglichkeiten, Sachverhalte adäquat der Komplexität unserer Zeit zu bearbeiten. So können auch die üblichen, gegenseitigen Vorwürfe, qualitative Einzelfallstudien seien nicht repräsentativ und Repräsentativuntersuchungen

in qualitativer Weise nichtssagend, enthärtet werden. Es wäre daher schön, wenn sich inskünftig beide Arten der wissenschaftlichen Angehensweisen vermehrt zusammen tun würden, ganz nach dem Motto: Erst gemeinsam können nachhaltige Wirkungen erzielt und sozialrelevante Sachverhalte ganzheitlich erfasst werden.

Literatur

ANDRITZK Michael (Hrsg.)

1992. *Oiko: von der Feuerstelle zur Mikrowelle; Haushalt und Wohnen im Wandel*. Giessen: Anabas.

HAUG Werner

1994. *Familien heute: Das Bild der Familie in der Volkszählung 1990*. Bern: BFS.

HOEPLINGER François

1986. *Bevölkerungswandel in der Schweiz: Zur Entwicklung von Heiraten, Geburten, Wanderungen und Sterblichkeit*. Grösch: Rüegger.

JORIS Elisabeth

1994. «Vom "Haus" zur Vielfalt der Familienformen: Familiengeschichte zwischen normativem Anspruch und Alltagsrealität». *Sozialarbeit* (Bern) 11: 2-8.

LUESCHER Kurt

1994. *Haushalte und Familien im Wandel*. Referat gehalten am 25. Oktober, BFS-Symposium zur Volkszählung 1990, Luzern.

SVEJDA-HIRSCH Lenka

1996. *Haushalte und Familien: Allein - zusammen, Lebensformen heute*. Beiträge zur Baselbieter Statistik, Liestal: Statistisches Amt BL.

Autorin

Lenka Svejda-Hirsch. Ethnologin, lic.phil. I. Adresse: Schillerstr. 6, CH - 4127 Birsfelden.